

öffnet. Besonders wichtig ist der die Argumentation des Bandes abschließende Beitrag des Frankfurter Historikers Andreas Schulz, der die These einer umfassenden Regeneration bürgerlicher Lebenswelten nach 1945 aufstellt und verifiziert. Das Bürgertum (wie auch immer es definiert sei) lebt also!

Zukunftsweisend und nachahmenswert ist zudem der beigefügte Projektbericht von Christian Thorau über eine durch Studenten nachgestellte Sitzung des Museums um das Jahr 1830, mit Vorträgen, Musik und (durch von einem Regisseur instruierte Studenten unterwandertem) Publikum. Angewandte Musikwissenschaft *at its best* wurde hier betrieben; Studenten, Dozenten und schließlich auch die Zuhörer und Zuschauer konnten ausnahmsweise gemeinsam lernen. Mehr solcher sinnvollen projektbezogenen Arbeit, auch mit und in der Öffentlichkeit, ist dringend notwendig, überall.

(Oktober 2012)

Jutta Toelle

*Bürgerlichkeit und Öffentlichkeit. Mendelssohns Wirken in Düsseldorf. Hrsg. von Andreas BALLSTAEDT, Volker KALISCH und Bernd KORTLÄNDER. Schliengen: Edition Argus 2012. 199 S., Abb., Nbsp. (Kontext Musik. Publikationen der Robert Schumann Hochschule Düsseldorf. Band 2.)*

Die Flut der Veröffentlichungen des Mendelssohn-Jahrs 2009 ist langsam abgeebbt, da erscheint ein sehr gelungener Konferenzband zum Thema Mendelssohn und Düsseldorf. Aus einem gleichnamigen Symposium im November 2009 hervorgegangen, operiert der auf wunderbarem Papier gedruckte und auch sonst ansprechend gestaltete Band aus der Defensive heraus. Mit großem Erfolg weist er nach, dass die Stelle als Musikdirektor in Düsseldorf für den jungen Felix Mendelssohn Bartholdy nicht nur eine Gelegenheit zum Geldverdienen war, sondern ihm immense Möglichkeiten gab, einen im Entstehen begriffenen bürgerlichen Musikbetrieb in seiner gesamten Bandbreite kennenzulernen. In diesem Band zeigt sich der versammelte Sachverstand der Düssel-

dorfer Musikwissenschaft und angrenzender Fachgebiete, ausnahmsweise sogar zu einem lokalen Thema. Der Band zeigt auch, wie sinnvoll Konferenzbände sein können: indem sie ein Thema zwar einerseits aus unterschiedlichen Perspektiven beleuchten, es aber andererseits nicht aus den Augen verlieren; indem sie in das Thema einführen und eine gemeinsame Argumentation verfolgen.

Einführende Artikel von Sabine Mecking und Bernd Kortländer behandeln die gesellschaftliche und kulturelle Position der Stadt in den 1830er Jahren sowie die Umstände der Verpflichtung Mendelssohns 1833, ein zentraler Bestandteil von Immermanns Theaterreformplänen. Matthias Wendt stellt den Alltag des Musikdirektors zwischen Kirche, Theater und Verein dar, Eckhard Roch erklärt mittels einer soziometrischen Analyse die engen Familienbande der Mendelssohns und ihre Kommunikationsstrukturen. Die kompositorische Entwicklung und Bildung des Komponisten beleuchten zwei Artikel zu den vier Klavierquartetten (und einem Klavierquartett der Schwester Fanny von 1822) und zu den Orgelsonaten op. 65.

In ihrer Originalität und bestechenden Argumentation herausstehend sind drei Beiträge. Brigitte Metzler stellt die *Tableaux vivants* vor, die in verschiedenen Ausprägungen und mit großer Begeisterung an den Theatern und in den Salons und Wohnzimmern veranstaltet wurden. Sehr überzeugend zeigt Metzler, wie ästhetische und theatrale Effekte verwoben wurden, teilweise mit sogar eigens dazu komponierter Musik, und wie das synästhetische und gemeinsame Erleben der Mitwirkenden zählte.

Der Mitherausgeber Volker Kalisch stellt die These auf, dass Mendelssohns weltliche Chormusik ein utopisches Moment beinhaltet, nämlich das Aufheben der Einteilung in aktive Musikausübende und passive Musikrezipienten. Wer einmal eines dieser Lieder (z. B. das berühmteste unter ihnen, *Abschied vom Walde*) gesungen hat, wird dies sicherlich bemerkt haben: Diese Musik „ist weder für den Konzertsaal noch für den Gesangverein, auch nicht für das häusliche Musizieren“ bestimmt

und steht damit dem sich um 1830 institutionalisierenden und ausdifferenzierenden Musikbetrieb diametral entgegen; es ist Musik, die von Freunden gemeinsam gesungen werden soll.

In einem furiosen Artikel von Andreas Ballstaedt zur erst einmal relativ unwichtig erscheinenden Frage, warum Mendelssohn keine Musik für Klavier zu vier Händen komponiert hat, wird deutlich, welche kulturelle Spezifik gerade diese Gattung im 19. Jahrhundert mit sich brachte. Zu den vielfältigen Deutungsmöglichkeiten des vierhändigen Spiels, vor allem wenn es durch einen Mann und eine Frau ausgeführt wurde, kam noch die Tatsache, dass man sich zu zweit an einem Klavier arrangieren musste und nur wenig virtuos spielen konnte. Ballstaedt gelingt es so, überzeugend darzustellen, warum Mendelssohn sich dem Genre verweigerte: „dieser Bereich musikalischer Praxis lag diesseits der Kunst“.

Ein Beitrag von Yvonne Wasserloos zu Düssel dorfs Verhältnis zu Felix Mendelssohn Bartholdy vor und nach 1945 schließt den rundum gelungenen Band ab.

(Oktober 2012)

Jutta Toelle

*Chopin and his Critics. An Anthology (up to World War I). Hrsg. von Irena PONIA-TOWSKA. Warsaw: The Fryderyk Chopin Institute 2011. 556 S., Abb., Nbsp.*

An Fryderyk Chopin scheiden sich die Geister. Das ist heute so und war im 19. Jahrhundert nicht anders. Die 2011 erschienene Sammlung *Chopin and his Critics. An Anthology (up to World War I)* führt dem Leser diese Tatsache eindrucksvoll vor Augen. Das Phänomen Chopin provozierte Stellungnahmen, die zwischen heftiger Ablehnung und flammender Verteidigung schwankten.

Die gut 500 Seiten starke Anthologie präsentiert Texte über Chopin, sein Klavierspiel und sein Werk von den Anfängen seines Wirkens bis 1914; somit sind auch Schriften anlässlich von Chopins 100. Geburtstag enthalten. In fünf Kapiteln werden Quellen aus Polen, Russland, Deutschland/Österreich, Frank-

reich und England zitiert – größtenteils in Originalsprache; lediglich die polnischen und russischen Texte wurden ins Englische übertragen. Ausgewiesene Experten stellen jeder der fünf Quellensammlungen eine Einleitung voran, die den jeweils folgenden Text kontextualisiert und Schlaglichter auf charakteristische Aspekte wirft. Zusammen mit dem einleitenden Vorwort der Herausgeberin Irena Poniatowska verleihen die insgesamt sechs analysierenden Texte dem Buch den Zuschnitt einer Rezeptionsstudie, gestützt auf reichhaltiges Quellenmaterial. Personen- und Werkregister schlüsseln die Texte optimal auf.

Der Haupttitel des Buches mag zunächst in die Irre führen: Nicht die kritischen Texte einerseits und Chopins Reaktionen andererseits kommen zu Wort – gesammelt wurden nur Äußerungen über Chopin. Die im Übrigen nicht sonderlich ergiebig dokumentierte Haltung Chopins wird allerdings in Poniatowskas Vorwort referiert. Poniatowska reflektiert konzipiert über die Frage, was kritisches Schreiben über Musik leisten kann, und arbeitet anschließend bereits erschienene Rezeptionsstudien über Chopin auf. Ihre Einschätzung, dass der Gegenstand der Anthologie „neglected“ sei (S. 19), kann man auf dieser Grundlage allerdings nicht teilen. Auch der Ansatz, die Darstellung der Chopin-Rezeption auf verschiedene Länder aufzufächern, ist nicht neu: Jim Samson tat Vergleichbares für Frankreich, Deutschland, Russland und England. Seine Ergebnisse bilden eine Art strukturelle Vorgabe für die vorliegende Anthologie.

Im ersten Kapitel kommentiert Magdalena Dziadek ausführlich die polnische Rezeption. Es überrascht nicht, dass Chopin in seinem Geburtsland eine nationale Angelegenheit war. Gleichwohl erstaunt das Ausmaß der Verehrung. Dennoch gelingt es Dziadek durch ihre Text-Auswahl, ein vielschichtiges Bild der Rezeption zu zeichnen, die durchaus vom Zeitgeist (etwa dem Positivismus) und von politischen Konstellationen (unterschiedliche Sichtweisen in den verschiedenen Sektoren des geteilten Polen) abhängig war.

Deutlich uniformer scheint das Chopin-Bild Russlands gewesen zu sein. In ihrer kur-